

Beziehungen leben und gestalten

Erinnern Sie sich noch an das Konjugationsbeispiel, die beiden Arten, die Welt zu sehen – der Mensch eingebunden in ein Geflecht von Beziehungen, bezogen auf Gott und auf die Menschen um ihn, der Mensch ganz auf sich gestellt – mit allen Chancen, die diese Weltsicht in sich birgt (z.B. die Gewissensfreiheit wie Luther: „Hier stehe ich und kann nicht anders.“), aber auch die Gefahren (Selbstsucht, Unabhängigkeit und Unverbindlichkeit, Verlust einer allgemeingültigen Wahrheit: „Was wahr ist, bestimme ich.“)

Übrigens: in der Philosophie nannte man diese Entwicklung die Emanzipation. Das Wort „emanzipieren“ wurzelt wiederum im Lateinischen und heißt wörtlich übersetzt: aus der Hand nehmen. Etwas aus jemandes Hand nehmen, das hat seine Berechtigung, wenn es keine gute, sondern eine gewalttätige und einengende Hand ist. Eine Hand kann aber auch schützend und bewahrend sein. Dann ist es ein Verlust, sich dieser Hand zu entziehen.

Wie wirkt sich der Individualismus bei uns aus? Symptomatisch ist wohl eine neue Form der Familie, nach der Groß-, der Klein-, der Eineltern- und Patchworkfamilie ist es die Pit-Stop-Familie. „10 Sekunden Boxenstop a la Schumacher“.

Ausdruck dessen: Die anderen sind mir recht, so lange ich sie brauche. Wenn das nicht mehr der Fall ist, dann ziehe ich weiter und suche mir andere Gesellschaft.

Was aber in der Familie erlebt wird, prägt das Verhalten in anderen Beziehungen: Kameradschaft, Freundschaft, Ehe wird schon gar nicht mehr angestrebt sondern nennt sich eine Lebensabschnittspartnerschaft: ich ziehe weiter, wenn ich oder meine Wünsche sich verändert haben.

Beispielhaft ein Werbeslogan: „Unterm Strich zähl ich!“ – gibt das entsprechende Lebensmotto dazu wieder.

Welche weitreichenden Folgen allerdings diese Ich-Zentriertheit letztlich hat, beginnen wir langsam zu ahnen. GEO – 5/2004: zum Bevölkerungsumbruch – Ohne 12 Mio Einwanderer wäre die Entvölkerung unserer BRD noch viel deutlicher zu spüren. Numerisch hat sich der Stand seit 1955 nicht mehr verändert. Im Schnitt werden zu wenige Kinder geboren.

U.a.: der Grund für die hohe Kinderlosigkeit ist nicht Unfruchtbarkeit oder Karrierestreben sondern die Unzuverlässigkeit der ehelichen oder eheähnlichen Bindungen. Es ist verständlich: Wo ich nicht weiß, dass wir auch in der Zukunft zueinander stehen, werde ich mich nicht mit Kindern „belasten“, für die ich dann allein die Verantwortung zu tragen habe. Es ist verständlich, aber es zeigt auch, dass der Egoismus nicht der Raum ist, in dem Leben wachsen kann, jedenfalls nicht das Leben der anderen.

Von Geboten, Werten und christlichem Lebensstil

So war es jedenfalls von Anfang an nicht gedacht: Gott erschafft den Menschen, so dass er in der Beziehung zu ihm und zu seinem Gegenüber in der Partnerschaft lebt. Die Partnerschaft von Mann und Frau ist der Ort, an dem neues Leben entsteht. Und als klar war, dass der Mensch genug Potential hat, diesen Lebensraum zu stören und zu zerstören, schafft Gott Hilfe – zunächst einmal, in dem er der Scham voreinander einen Schutzraum gibt und dann auch, in dem er die Furcht voreinander eindämmt, durch die Gebote.

Negativ formuliert hat es Helmuth Thielicke einmal so gesagt: „Wo Gottes Gebote nicht mehr gelten, da fangen die Menschen an, einander zu mißtrauen.“ Positiv gesagt: Wo Gottes Gebote Gültigkeit haben, da entsteht ein Raum, in dem wir miteinander auskommen, voreinander sicher sind und einander in Respekt begegnen.

Einzigartig fasst Luther Schutz voreinander und Fürsorge füreinander in seinem Kleinen Katechismus in Worte, indem er jede Erklärung der 10 Gebote beginnt: „Wir sollen Gott lieben und fürchten, dass wir – so z.B. - unsern Nächsten nicht belügen, verraten, verleumden oder seinen Ruf verderben, sondern sollen ihn entschuldigen, Gutes von ihm reden und alles zum besten kehren.“ (EG S. 1492)

Wenn wir dieses Gebot aber nicht einhalten, dann wächst Mißtrauen, dann nimmt die Einsamkeit zu, weil wir einander nichts mehr anvertrauen können, dann werden Beziehungen zerstört, weil es bösen Verdacht und üble Nachrede gibt.

Wir können es getrost auch bei den anderen Geboten durchdenken: wenn wir nicht sicher sind, ob uns einer unser Hab und Gut stiehlt, wenn wir nicht gewiß sein können, dass unser Ehepartner zu uns steht, wenn wir unseres Lebens nicht sicher sind, die Eltern nicht wissen, ob man mehr an ihr Erbe denkt als daran, dass sie einen guten und getragenen Lebensabend haben. Wo Gottes Gebote nicht mehr gelten, macht sich Mißtrauen breit und mit dem Mißtrauen die Einsamkeit.

Aber – Gott hat sich nicht nur die Einschränkung des Bösen auf seine Fahnen geschrieben. Er hat uns mit Kreativität beschenkt, so dass wir das Böse ins Gute wenden können (siehe Kleiner Katechismus – noch eine Kostprobe: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, dass wir unsers Nächsten Geld oder Gut nicht nehmen noch mit falscher Ware oder Handel an uns bringen, sondern ihm sein Gut und Nahrung helfen bessern und behüten.“ EG 1492) Als Gottes Ebenbilder sind wir mit Kreativität und Aktivität beschenkt. Wir können Initiative ergreifen, wir können nach Lösungen suchen, wir können unser Leben nach innen und nach außen ganz bewußt gestalten. Das ist es ja, was uns auszeichnet und zu – wie die Schöpfungsgeschichte es sagt – Ebenbilder Gottes macht. Es ist die Art, die baut und nicht zerstört, die heilt und nicht Wunden reißt, die ermutigt und nicht zu Boden schmettert, die dient und nicht fordert.

Generell scheint uns das andere einfacher, das Beharren und Kämpfen um eine Sache. Selbstverständlich gilt es zu fragen, wenn ich jetzt in einer Situation nachgebe, zeige ich dann nicht Schwäche, liefere ich mich dann nicht aus, wo sind auch von meiner Seite her Grenzziehungen nötig, um nicht zu leiden? Und was mite ich meinen Kindern zu, wenn ich sie dazu erziehe, verlässlich zu sein, rücksichtsvoll und höflich? Klar weiß ich, dass solche Kinder, Jugendlichen und Erwachsene wohl tuend und angenehm sind. Aber werden sie nicht untergehen, wenn andere lernen, ihre Ellbogen zu gebrauchen und sich in den Vordergrund zu drängen? Wer wird für ihr Recht streiten, wenn sie es selber nicht tun dürfen?

Das sind ernst zu nehmende Fragen, es geht sicher nicht darum blauäugig in die Welt zu gehen. Wir müssen uns schon klar sein, welche eine Macht der Egoismus ist. Der Egoismus ist eine Macht, er ist auch in uns stark. Schon ein Philosoph aus dem alten Rom konnte sagen: Der Mensch ist dem Menschen ein Wolf, d.h. doch er zerreißt den anderen, wenn er Hunger hat. Damit müssen wir rechnen und das müssen wir auch unseren Kindern sagen. Aber es ist letztlich immer die Frage: Wie kommen wir weiter? Welche Atmosphäre wünschen wir uns für die Zukunft? Welches Handeln soll den Umgang miteinander prägen? Wie wird unser Miteinander verlässlich und sicher, belastbar und hilfreich?

Beziehungen heilsam beeinflussen

1. Stolperstein Kommunikation

Ein paar Zahlen aus der Kommunikationsforschung: auf 100 Erzähler kommt ein guter Zuhörer, als nicht einer, der nur wartet, bis wir Luft holen, um uns zu unterbrechen und auf seine Geschichte umzulenken.

Von dem, was wir hören, ist in Kürze 80% wieder vergessen, wohl gemerkt, nicht etwa in der Erziehung, sondern im Gespräch bzw. wenn sie meinen Ausführungen zuhören. Ich habe zwar jedes Wort festgehalten, aber nur ein ganz kleiner Teil bleibt hängen.

Wenn das, was wir sagen, ankommt, dann liegt es zu 38% am Tonfall, zu 55% an der Gestik und nur zu 7% am Inhalt. Unsere Körpersprache ist also um einiges lauter als die Stimme und auch diese kommt viel entscheidender an als das, was wir tatsächlich vermitteln wollen.

Und schließlich ist es nie sicher, ob die Botschaft, die wir transportieren wollten, auch wirklich ankommt, weil wir mit verschiedenen Ohren hören. Das einfachste Beispiel ist eine

Situation im Auto, ein Fahrer und ein Beifahrer. Der Fahrer hält an einer roten Ampel. Das Lichtzeichen wechselt und der Beifahrer/die Beifahrerin bemerkt: „Die Ampel ist grün.“ Das kann zunächst einmal eine Feststellung sein. Die Ampel ist tatsächlich grün. Es kann aber auch eine Aufforderung sein: Jetzt fahr endlich los. Es kann eine Aussage über meine augenblickliche Befindlichkeit sein: Ich habe es eilig. Es kann aber auch Kritik sein: Du Träumer, siehst du nicht, dass es schon grün ist. Typisch! Also je nachdem wie eine Aussage gehört wird, kommt sie an, wird sie verstanden oder stößt sie auf Widerstand.

So schwierig Kommunikation aber ist, sie lässt sich lernen: denn Kommunikation lebt vom Hören – weniger als vom Reden – und Hören lässt sich lernen, denn es ist 1. eine Sache der Einstellung und 2. eine Sache der Liebe:

a) Eine Sache der Einstellung:

Ist Ihnen schon aufgefallen, dass wir die Augen und den Mund öffnen und schließen können, die Ohren aber äußerlich nicht? Und trotzdem reden wir von einem „offenen Ohr“ oder auch vom „halben Ohr“.

Es muss also etwas mit unserer inneren Einstellung zu tun haben, wenn das Ohr auf oder zu geht. Und genau das ist hier gemeint. Hören ist eine Sache meiner Einstellung, meiner Konzentration, meiner Entscheidung für diesen Moment und diese Person.

Und genau das ist heute unendlich schwer. Manches Mal stehe ich an einer Ampel und neben mir hält ein anderes Auto, dessen Musik ich mithören kann, obwohl meine und seine Fenster geschlossen sind. Ich denke dann: Eine unglaubliche Belastung für die Ohren. Diese Ohren müssen ihren Empfang doch gewaltig drosseln, um überhaupt zu überleben.

Manche Menschen wohnen in der Stadt, an einer viel befahrenen Straße, in Autobahnnähe. Da gibt es dann im Garten oder vor dem Fenster eine ständige Geräuschkulisse. „Man gewöhnt sich daran“, höre ich immer wieder. Aber das heißt dann eben: „Ich gewöhne mich daran, abzuschalten, Geräusche auszublenden.“

Zuhören wollen bedeutet gerade das Gegenteil: Ich muss einschalten, aufmerksam werden und meine Gedanken auf das richten, was mir gesagt wird. Zuhören wollen ist wieder ein bewusster Schritt.

Und dann will ich es gerne und ganz sicher, aber es funkt mir schnell so allerhand dazwischen. Ich meine jetzt nicht das Telefon, das klingelt und immer Vorrang hat. („Es könnte ja etwas Wichtiges sein!“) Ich meine auch nicht die Kinder, denen es schwer fällt, sich zurückzuhalten, wenn etwas aus ihnen herausplatzen will.

Ich meine unsere eigenen Gedanken. Sie stören uns und lenken uns ab.

Z.B. fällt mir auf einmal unterm Zuhören ein Termin ein, den ich vergessen habe im Kalender zu notieren. Es kann sein, ich bin überhaupt nicht in der Lage zuzuhören, weil ich gerade von etwas ganz anderem umgetrieben bin, von einem Streit, der mich noch beschäftigt, von einer Sorge, die ich nicht los werde, von einem Plan, den ich habe.

Dann ist es ehrlicher zu sagen: Entschuldige, jetzt sind mir die Gedanken gerade abgeschweift. Ich war nicht ganz bei der Sache, als peinlicherweise später etwas zu fragen, was schon erzählt wurde.

Es kann auch sein: ich ärgere mich über das, was ich höre, weil ich nicht der gleichen Meinung bin. Es kann sein, was gesagt wird, verletzt mich. Es muss nicht einmal verletzlich gemeint sein, aber ich bin betroffen und beginne, mir mein Verteidigungsplädoyer zurecht zu legen. Die Verletzlichkeit hindert zu folgen. Ich bin nicht mehr dabei.

Es kann auch sein, die Person, die mit mir redet, fällt in eines meiner Raster. Wir haben solche Raster in uns angelegt, um die Dinge und Menschen zu sortieren. Das hilft zur Übersicht. In der Begegnung aber sind sie fatal. Denn sobald mein Gegenüber in ein Raster tritt, braucht es gar nicht mehr weiter zu reden. Ich weiß schon, was jetzt kommt, wie bei der Vorabendserie oder dem Serienkrimi. So ist das ja immer! Typisch Teenager, typisch Lehrer, typisch Mann.

Oder – ich höre nicht mehr zu, weil ich mir bereits eine Antwort überlege. Meine Gedanken beschäftigen sich so mit meinem Beitrag, dass ich nur noch warte, bis der andere Luft holt, um ihn zu unterbrechen, damit ich dran komme. Es könnte allerdings sein, dass meine Antwort in diesem Moment gar nicht mehr passt.

Zuhören ist eine Sache der ganzen Zuwendung. Dazu gehört mein Wille, dass jetzt alles andere in mir zu schweigen hat.

Die Simultanübersetzer in der Kabine: der Eingang muss stärker sein als der Ausgang. Dazu gehört der Versuch, den anderen erst einmal zu verstehen, ehe ich mit meinen Ideen komme. Dazu gehört Zeit, vielleicht eine begrenzte Zeit – („Ich habe jetzt nur 10 Minuten, dann muss ich weiter. Aber solange höre ich dir ganz zu.“) – aber diese Zeit gehört wirklich nur dem Hören.

Unsere Entscheidung zu hören, drückt sich übrigens in unserem Verhalten aus. Beobachten Sie mal bei den Personen, denen Sie gerne etwas erzählen wollen, wie sie sich verhalten! Zuhören heißt: Ich steige vom Rad ab, wenn ich jemanden an der Straße grüße. Ich schalte den Motor aus, wenn wir uns durchs Autofenster kurz unterhalten. Ich sehe jemanden an, lege die Arbeit aus der Hand, setze mich in aller Ruhe hin.

Wir sind eine Kultur, in dem man einander an der Haustüre abfertigt. Aber schon wie ich in der Tür stehe und was ich dann sage („Komm doch herein!“), signalisiert meine Bereitschaft zu hören.

b) Zuhören ist eine Sache der Liebe.

Das versteht sich jetzt eigentlich schon von selbst. Zuhören hat ganz viel damit zu tun, dass ich mich selbst für einen Moment zurücknehme. Wenn ich zuhören will, dann muss der andere in diesem Augenblick in meinem Denken den Vorrang haben. Das ist gar nicht so einfach, aber Liebe ist nie einfach.

Paulus bringt es einmal auf einen ganz praktischen Nenner, wenn er schreibt: „Weint mit den Weinenden und lacht mit den Fröhlichen.“ Hört so hin, dass ihr mitlachen und mitweinen könnt. Denkt jetzt nicht an euch, sondern versucht so zu verstehen, dass ihr mitfühlt. Macht die Freude und die Traurigkeit des anderen zu eurer Freude und zu eurer Traurigkeit.

Das heißt dann aber auch: meine Antwort ist zunächst einmal gar nicht gefragt. Oft hilft es jemandem schon allein, dass er sich aussprechen kann. Und manchmal passiert es, dass sich im Erzählen die Dinge sortieren und die besten Ideen dem kommen, der ratlos war. Es braucht nicht immer eine Antwort. Denn schnelle Antworten sind oft fertige Antworten. Und fertige Antworten stehen in der Gefahr, den anderen fertig zu machen, abzuhaken und aus dem eigenen Leben wieder zu verdrängen. Denn schließlich ist es schwer, eine offene Frage auszuhalten. Zuhören ist eine Sache der Liebe.

Aber gerade deshalb ist das Zuhören etwas, was die Welt verändern kann.

Karl Heim: „Die Welt braucht priesterliche Menschen, die sich nicht entrüsten und auch nicht jammern, sondern die fähig sind, die Last der Menschen auf ihr Herz zu nehmen (z.B: durch Zuhören). Nur auf diesem schmerzvollen Weg gibt es wirklichen, heilenden Einfluss von Mensch zu Mensch.“

Es ist nicht einfach, sagt Karl Heim, aber es ist ein Weg, der Einfluss gewinnt, der Veränderung schafft, der sich heilend auswirken kann. Und ich könnte mir vorstellen, dass Sie das schon einmal erlebt haben.

„Ein Wort im rechten Augenblick, ein schweigendes Zuhören zur rechten Zeit, ein Händedruck, ein Geschenk, ein Gebet – sie können ein ganzes Leben verändern.“ Ein Mensch, der vielleicht gar nicht wusste, in welcher Situation wir waren, dem wir uns öffnen und der das Richtige tut – nämlich hört.

Da war eine Krisen- und Entscheidungssituation und eine klitzekleine Anteilnahme, irgendeine Aufmerksamkeit, ein netter Mensch hat uns wieder auf die Beine geholfen, ohne es zu wissen. Und womöglich haben wir schon mehr gegeben, als uns bewusst ist, haben

geholfen und geheilt, erfahren es erst nach vielen Jahren oder vielleicht niemals. Aber wir waren wichtig, wir haben geholfen eine Last zu tragen.

Das ist die eine Seite der Liebe, dass sie etwas ausstrahlt. Aber Liebe hat auch immer die andere Seite, dass sie zurückstrahlt, zurückstrahlt auf uns, von der sie ausgeht. Wussten Sie, dass Zuhören viel gesünder ist als das Reden? Beim Reden steigt der Blutdruck, während er sich beim Hören wieder auf sein Normalmaß einpendelt. Wussten Sie, dass Zuhören ein Gespräch beflügelt? Stellen Sie sich vor, in einer Runde, reden alle nur und keiner hört zu. Wo keiner zuhört, verstummt das Gespräch schnell, denn wer will schon vor sich hin plappern. Und wenn Sie jetzt zuhören, dann haben Sie nur etwas Geduld - irgendwann kommt Ihre Zeit und dann wird auch Ihnen jemand zuhören. Außerdem kann Zuhören unglaublich spannend sein. Wo Menschen erzählen, geben sie mir Teil an ihrem Leben. Ich lerne aus ihren Erfahrungen, ohne sie selbst gemacht zu haben. Was rätselhaft ist, woran ich mich stoße, das wird mich beschäftigen und ich werde daraus meine Schlüsse ziehen. Wer vorwärts kommen will, wer lernbereit ist und neugierig auf diese Welt und ihre Menschen, der sollte zuhören.

„Worte können Brücken bauen, wenn aus ihnen Christus spricht.
Seine Liebe weckt Vertrauen, seine Wahrheit trägt ins Licht.
Freundlich miteinander reden, hören, wenn man Fragen stellt.
So erreichen Worte jede – und verändern unsere Welt!“ Erich Remmers

2. Vergeben hilft leben

Erinnern Sie sich? Für Gott selbst war es klar: dieser Riß zwischen dem Menschen und ihm und damit auch im zwischenmenschlichen Bereich musste gekittet werden. Deshalb war es vom Moment der ersten Schuld an klar – dieser Feind muss aus der Welt geschafft werden. Durch den Tod von Jesus am Kreuz hat Gott es erreicht: „Es ist vollbracht – nishlam“. Und nun sind wir am Zug, als versöhnte Versöhner zu leben.

Erinnern Sie sich? Was wir Menschen einander antun, wieviel wir auch untereinander und aneinander leiden, das wiegt für uns schwer, in Gottes Augen aber hat es ein anderes Gewicht, wenn wir dagegen in die Waagschale werfen, was wir selbst vor Gott und Menschen schuldig bleiben. Das Gleichnis vom Schalksknecht spricht eine deutliche Sprache. Wir rechten miteinander wegen einiger Hunderter und schulden Gott doch Millionen. Er aber hat längst vergeben, er ist in Vorleistung gegangen. Jetzt sind wir dran.

Vergeben hilft leben – nirgends wird das deutlicher als in der Josefs Geschichte. Der verschmähte, von den Brüdern bestgehaßte Lieblingssohn des Vaters, der übrigens nicht nur mit seinen Träumen angeeckt ist, sondern eine fürchterliche Petze war, dieser Sohn und Bruder hat unendlich großes Leid erlitten, weil seine Brüder ihn nach Ägypten verkauft hatten, als die Brüder aber vor ihm stehen, betteln, am Ende, da kann er nicht anders als vergeben: Gott hat es gut gemeint. Gott hatte hier seinen Plan, in aller Bosheit und durch eure Bosheit. Gott will unser Leben. Wie kann ich mir dann anmaßen, Gottes Plan zunichte zu machen?

Eine kleine Entdeckung dazu: der junge Josef erlebt es, wie sich Vater und Onkel versöhnen. Welch ein Vorbild, was für einen tiefen Eindruck, muss es bei ihm hinterlassen haben! Es ist mir Mahnung, auf mich zu achten vor den Ohren und unter den Augen meiner Kinder: Wie rede ich über Menschen? Wie gehen wir als Ehepaar damit um, dass wir aneinander schuldig werden? Wie erleben sie mich im Umgang mit Menschen, die uns/ mir zu schaffen machen? das alles wird Auswirkungen haben.

Nun ist Vergeben aber einfacher gepredigt als getan. Bisweilen wehrt sich alles in uns dagegen. Ist es nicht ungerecht? Was aber wäre gerecht? Wenn ich gelitten habe, dann muss der andere auch leiden. Wenn ich verletzt bin durch böse Worte, durch Lieblosigkeit, durch Kälte, durch Vertrauensbruch, dann soll der andere auch Verletzungen einstecken.

Dann bin ich nur zufrieden, wenn der andere ebenso zu leiden hat durch mich oder andere. Ist es das, was wir wollen? Wird dadurch nicht das Rad von Leid und Schuld in Gang gehalten?

Oder wir denken: wenn ich vergebe, dann zeige ich Schwäche, dann gebe ich nach, dann verhalte ich mich so, als sei das Geschehen nicht so schlimm für mich und es ist schlimm. Nein, das ist mit vergeben nicht gemeint. Schuld, die zu vergeben ist, darf beim Namen genannt werden. Aber dann – so sagt es ein anderes Wort unserer Sprache – geht es ums Verzeihen und Verzeihen meint: ich verzichte auf Strafe. Ich halte das Rad der Vergeltung an, auch dann, wenn es mich schmerzt.

Vielleicht denken Sie: was hab ich davon? Ich habe ja nichts getan, ich hab ´s nur erlitten. Sie werden staunen: wer nicht vergibt, der trägt nach. Wer aber nachträgt, der trägt schwer. Er trägt einem anderen die Last hinterher. Der andere ist womöglich schon zur Tagesordnung übergegangen, hat gar nicht gemerkt, dass er mich gerade getroffen hat. Ich stehe da, habe den Schmerz und noch die Last der Bitterkeit dazu.

“Wer einem Menschen vergibt, der lässt einen Gefangenen frei, um festzustellen, dass der Gefangene er selber war.“

Vergeben ist nicht leicht: es hat Jesus das Leben gekostet. So kann es auch uns etwas kosten, vielleicht ein Stück unseres Stolzes, vielleicht das Eingeständnis unserer Teilschuld – vielleicht hat es ja einfach mit der Kommunikation gehapert (s.o.) – vielleicht kostet uns die Vergebung eine Freundlichkeit gegen den, der uns die kalte Schulter zeigt Und dann ist Vergebung ein Akt, eine Entscheidung meines Willens, eines Willens, der über mein Gefühl auch immer wieder siegen muss. Vergebung ist eine Entscheidung und Heilung ein langer Prozess, der viel Zeit braucht:

“Versöhnung ist eine Reise, die aus vielen Schritten besteht und deshalb meist auch jede Menge Zeit braucht.“ (Worte eines Menschen, der unter der Stasi gelitten hatte.)

Wo aber der Wille zur Vergebung ist, da werden sich Menschen verändern, vielleicht beide Seiten, vielleicht auch einfach nur das Verhältnis, die Beziehung zueinander, aber in jedem Fall derjenige, der sich entschlossen hat, die Versöhnung zu suchen.

Gottes Wille ist Leben und deshalb hat er sich auf den Weg gemacht, alles Lebenszerstörende aus der Welt zu schaffen. Ein Mensch, der sich aufmacht, zu vergeben ist in seiner Spur.

3. Von Gott lernen: einander helfen, heil zu werden

Beziehungen sind dann heilsam, wenn wir einander begegnen, wie Gott selbst uns begegnet.

a) Gott freut sich an uns, so wie wir sind.

Zahllose Beziehungen in der Gemeinde oder gar in der Familie, sind nur intakt, solange wir Bedingungen erfüllen. Oft werden sie nicht ausgesprochen, manchmal vehement gefordert. Wir müssen eine Rolle spielen, weil wir sie uns angewöhnt haben oder sie in die Beziehung eingebracht haben. Wehe aber, wir ändern unser Verhalten oder entsprechen dem nicht. Die Mutter ist immer die fürsorgliche, der Ehemann immer der starke Part in der Ehe, die Kinder fügen sich im Gehorsam, die eine Freundin erzählt, die andere hört zu, die eine schlägt vor, womit man den gemeinsamen Tag verbringt, die andere geht überall gerne hin. Wir setzen uns selbst unter Druck, weil wir bisher in diesem Bild zu Hause waren. Wir meinen: wenn ich nicht erfülle, was der andere von mir erwartet, dann bin ich nicht mehr geliebt.

Dass uns jemand bedingungslos liebt, wagen wir schon gar nicht zu hoffen.

Aber es ist genau Gottes Art, mit uns umzugehen und wir können lernen, das einander zu zeigen.

Vgl. Verlorener Sohn – er hatte sich wahrlich nicht als ein guter Sohn verhalten, das konnte man sehen und meilenweit riechen. Und doch nahm ihn der Vater in die Arme.

Lawrence C.Grabb: Unser Miteinander soll das ausdrücken. „Wir müssen den Vater vor Freude über uns lachen hören.“

b) Gott sucht in uns das Gute.

Er sucht in uns das, was er aus uns machen will. Er sieht es bereits in uns.

Der verlorene Sohn erhält Ring und Kleid, obwohl noch nicht erwiesen ist, ob er sich jetzt auf Dauer als Sohn benehmen wird und kann. Wert fühlte er sich nur zum Tagelöhner. Der Vater aber traute ihm zu, dass er in Zukunft sich wie ein Sohn verhalten würde.

Der Fischer Simon hätte lange suchen können, um in sich den Jünger Petrus zu entdecken. Er hätte ihn nicht gefunden. Aber Jesus wusste, was sein Geist in diesem Menschen schaffen kann. Jesus sah praktisch über alle Höhen und Tiefen dieses Lebens hinweg, auch über diesen schrecklichen Verrat, er sah das Ziel und dann sagte er: Auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen.

Haben Sie mal versucht, die Menschen um sie mit dem Gedanken an das Gute in ihnen zu sehen? Die Fehler fallen uns ja gleich auf. Alles das, was der andere so anders macht als ich. Alles das, was er nicht im Griff hat. Wir stehen eigentlich ständig in der Versuchung, die anderen – und sei es nur in unseren Gedanken – abzuwerten, weil wir selbst damit natürlich besser wegkommen.

Das Gute im anderen entdecken: In unseren Kindern suchen wir es und träumen, was wohl einmal aus ihnen werden wird. Entdecken wir es doch auch mal in einem Menschen, der uns in der Gemeinde an die Seite gestellt wird. Und wenn dieser Mensch unter sich selbst leidet, dann sagen wir es ihm, was wir in ihm erkennen und ahnen. Es wird ihn aufrichten.

c) Verschweigen wir nicht das Dunkel in unserem Leben.

„Es ist Gottes Güte, die uns zur Umkehr führt.“ (Röm.2,4)

Gottes Liebe überwältigt uns ja nicht, weil sie uns bestätigt und sagt: Du bist schon in Ordnung, sondern, weil sie uns unsere eigene Unzulänglichkeit aufdeckt und wir gleichzeitig verstehen, wie anders Gott uns lieben kann. Die Gnade überrascht.

Bergpredigt – radikale Gebote. Wir können sie nicht halten. Aber es ist Gottes Art mit uns umzugehen. Das können wir in jedem Fall daran erkennen.

Wenn wir einander also aufdecken, was nicht in Ordnung ist, wenn wir den anderen anzunehmen wissen mit allem, worunter er und auch wir leiden, dann kann einer wirklich heilen.

Gal.6,2: Einer trage des anderen Last – gemeint ist die Sünde.

Wie gehen wir damit um, dass sich Menschen um und neben uns, Fehler leisten, die sich nicht mehr kaschieren lassen? Stellen Sie sich nur einmal einen Menschen vor, der sich ehrlich etwas hat zuschulden kommen lassen – einen tödlichen Verkehrsunfall verursacht z.B. Wem kann der in die Augen sehen, wer sieht ihm noch in die Augen? Aber wo anders könnte er überhaupt Aufnahme und Akzeptanz finden als in einer Gemeinde?

In der Regel geben wir voreinander die Fehler ja gar nicht erst zu, wir haben doch im Allgemeinen die Dinge im Griff. Wer erlaubt sich schon vor einem anderen zu weinen? Wer erlaubt zu gestehen, dass er Mist gebaut hat? Wir gestehen es einander nicht ein, weil wir wissen, der/ die andere würde sich sofort von uns abwenden.

Luther: Ihr seid eine Gemeinschaft begnadeter Sünder. Ich bin nicht besser als der andere. Jeder hat sein Päckchen zu tragen, für jeden ist Christus am Kreuz gestorben, für niemanden unter uns hat er mehr oder weniger leiden müssen. Wir wissen es vielleicht, aber leben wir es auch?

Lawrence J.Crabb, Connecting – Das Heilungspotential der Gemeinschaft (S.174)

„Aber Tränen ohne Zuschauer, ohne einen Menschen, der uns zuhört und Anteil nimmt, können die Wunden nicht heilen. Erst wenn jemand unsere Klagen anhört und bei uns bleibt, haben wir das Gefühl, nun sei es anders. Auf einmal sind die Dinge gar nicht mehr so zum Verzweifeln. Wir spüren wieder Hoffnung, wo bislang nur Elend war.“ Jemand öffnet uns eine Tür, durch die wir wieder ins Licht treten können.